

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 48.

Berlin, Donnerstag den 20. April

1848.

### Frankreich.

Zur Arbeiterfrage, von Michel Chevalier.

#### IV. Ueber einige Maßregeln zur Verbesserung der Volkszustände.

Die Regierungen könnten noch einige Anordnungen treffen, die auf die Lage der Arbeiter für den Augenblick einen wirksameren, allgemeineren und heilsameren Einfluß ausüben würden, als die bisher erwähnten.

Nichts beinträchtigt mehr den Wohlstand eines Volks, als die Menge der Steuern, welche es an die Regierung zu zahlen hat. Die gezahlten Steuern wären eben so viele ersparte Nothpfennige. Wenn eine Nation eine Milliarde Steuern bezahlt, so kann man lähn behaupten, daß, wenn dieselbe nicht aus den Taschen der Bürger in den umfangreichen Sackel des Staats-Schatzes geflossen wäre, sieben bis acht Zehntheile dieser Summe das National-Kapital vergrößert hätten; mit den zwei oder drei anderen Zehntheilen hätte das Volk gebieterische Bedürfnisse befriedigen können. Wenn eine solche Summe zum Besten des Volks verwendet werden könnte, so dürfte Niemand Hunger oder Kälte leiden. Endlich könnte man ihm damit so manchen Genuß verschaffen. Jedoch werden mit einem Theile der Steuern die Ausgaben bestritten, welche die Regierung machen muß, um die Nation zu unterrichten, ihre Gefühle zu veredeln, so wie gute Communicationswege anzulegen und zu erhalten. Dann kann man auch hierher diejenigen Summen rechnen, welche für eine gute Rechtspflege, für die einsichtsvolle Leitung der Staats-Angelegenheiten nach Innen und Außen, für die Sicherheit der Verträge und des Eigenthums verausgabt werden müssen. Der Staat aber muß diese Ausgaben auf das unumgänglich notwendige Minimum reduzieren. Ein so organisiertes Budget wird das National-Kapital nicht schwächen, sondern nur vergrößern. Allgemeine und gut geleitete Volks-Erziehung, gute Transportmittel, durch welche man rechtzeitig mit dem Ueberfluß des einen Landestheils den Mangel des anderen decken kann, sind selbst National-Kapital. Aber das ungeheure kriegerische Gepränge, womit sich alle Regierungen umgeben, ist unnütz. Die Herrscher vermeinen, durch große stehende Heere einander einzuschüchtern, oder wohl gar ihre eigenen Völker zu unterdrücken, und wir haben oft genug gesehen, wie ihnen dieses Letztere gelang. Alle Gelder nun, welche darauf verwendet werden, werden dem National-Kapital entzogen, bleiben für die Nation verloren. Man brauchte nur ein Viertel oder ein Sechstel von der gegenwärtigen Ausgabe auf den Militair-Etat zu verwenden. Diese Verschwendung der Volksgelder ist eine strafbare Verletzung des National-Kapitals, und Nichts zeugt mehr von der schlechten Verwaltung des Staats durch das letzte Ministerium, als daß dasselbe die Kriegslasten Frankreichs so maßlos vergrößerte, daß wir 1848 für den Krieg, welchen wir nicht führen wollten und nicht führten, 200 Millionen mehr bezahlten, als 1838.

In ihrem Ehrgeiz haben die Herrscher Europa's eine übermäßige Militairmacht unterhalten. Wenn ihnen nur nicht, wie Ludwig XIV., auf dem Todt-bette deshalb Gewissensbisse und Bedauern erwachsen! So haben die europäischen Regierungen bisher den Völkern das beste Lebensmark ausgezogen, das Glück und die Größe der Nationen durch ihre eigene Unklugheit gehemmt. So kommt es, daß Europa noch immer so arm ist, nachdem es mehrere Jahrhunderte mit vielem Eifer und großem Verstande geschaffen und gewirkt, nachdem es 1800 Jahre der Kultur des Christenthums genossen hat. Wenn wir auf die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika unsere Blicke wenden, wird sich der Schade, welchen sich alle civilisirten Nationen durch diese thörichte Handlungsweise zugefügt haben, in vollem Maße herausstellen: Was für eine ungeheure Land- und Seemacht hat Frankreich, und eine wie mikroskopische die Vereinigten Staaten, deren Marine-Budget das Viertel des unsrigen beträgt. Dann berechne man, was Frankreich seit zwanzig Jahren für sein Militairsystem verausgabt hat, und vergleiche damit, was die Staaten und Privatleute in der amerikanischen Union zur Anlegung von Kanälen und Eisenbahnen, zur Gründung von Banken, zur Eröffnung von Schulen verausgabt haben; so wird man finden, daß Frankreich eine Summe für seinen Militair-Etat bezahlt hat, die nach Verhältnis weit übersteigt, welche die Vereinigten Staaten zu allen Verbesserungen gebraucht haben, und eben diese Verbesserungen haben bei ihnen den materiellen Wohlstand und die intellektuelle wie die moralische Bildung auf eine so hohe Stufe gehoben. Wir haben dem Dämon des Krieges das zur Beute überlassen, was Kapital geworden wäre; die Vereinigten Staaten haben ihren Einkünften die Bestimmung gegeben, welche die Natur und die Vernunft ihnen zu geben gebieten.

Sie sind dafür durch den blühenden Zustand des Volks belohnt worden. Wir haben uns thöricht betragen oder Thorheiten gestattet, wir sind dafür durch das gährende und anspruchsvolle Elend eines Theils unserer Brüder bestraft worden.

Suchen wir das Verlorene wieder zu gewinnen! Wenn, wie zu erwarten steht, die Mächte auf die friedlichen Verheißungen des Herrn v. Lamartine durch eben so beredte Kundgebungen ihrer friedlichen Gesinnung antworten, so muß man so viel als möglich die nachtheiligen Staatslasten und besonders die Ausgaben für Krieg und Marine beschränken. Aber wie kommt es doch, daß die Arbeiter, sobald der Ruf zu den Waffen erschallt, mit dem größten Freuden-geschrei darauf antworten?

Ferner leidet unser Verwaltungssystem an den alten Gebrechen, einen langsamem, unendlich umständlichen und verworrenen Geschäftsgang zu haben. Wir sind bei aller unserer Freiheitsliebe das umständlichste und in großen Unternehmungen am wenigsten freie Volk in ganz Europa. In Frankreich besteht noch ein kompakter Despotismus vermittelt der administrativen Ämterhöfe. Der Despotismus des alten Regiments ist gestürzt; der Napoleon's unterlag, als der Kriegsrühm ihn nicht mehr aufrechterhalten konnte. Der der Beamtenherrschaft blüht mehr als je, und während der letzten dreißig Jahre hat er gar wohl die ihm gegönnte Mühe zu benutzen gewußt, um tief in dem Staatsboden Wurzel zu fassen.

Wir müssen ihm von allen unseren Absichten Rechenschaft ablegen, wir müssen ihn um Erlaubniß fragen, ob wir etwas thun oder lassen sollen. Er nimmt unsere Anfragen mit einem leichtsinnigen Wesen auf, wendet sie um, dreht sie wieder um, sendet sie, wie und wann es ihm gutdünkt, von einem Geschäftszimmer ins andere. Er stellt unsere Geduld auf eine harte Probe, verdammt unseren Thätendurst zur Ruhe, und läßt die gerechtesten Wünsche unerfüllt. Vor einigen Jahren hat man die Masse von Formalitäten veröffentlicht, denen ein Grundbesitzer sich unterziehen muß, wenn er das Recht haben will, einen Rachen auf einem Fluß zu halten, an den seine Ländereien gränzen. Es bedarf dazu nicht weniger als 40 oder 50 Ausfertigungen, und nach dem gewöhnlichen Schlenndrian dauert das so lange, als die Belagerung von Troja. Dieser zusammengesetzte und verwickelte Geschäftsgang wirkt sehr nachtheilig auf das Volkswohl. Unser Beamtenthum hat eine wahre Antipathie gegen die Freiheit, aber darauf will ich mich hier weiter nicht einlassen. Man kann die Wirkung dieses Regiments auch nach der Seite hin betrachten, daß es uns Allen eine halbe Stunde oder eine Stunde täglich von acht oder neun Stunden wirklicher Arbeit entzieht. Das Ergebnis ist also dasselbe, als ob man der Gesellschaft den achten, den neunten oder wenigstens den sechzehnten Theil ihres Kapitals entzöge. Und doch soll dieses Kapital uns Reichthum, Zufriedenheit, Lebensunterhalt verschaffen.

Noch ein Anderes ist der Beachtung werth. Der Lohn ist nur da zur Befriedigung der Bedürfnisse. Der Handwerker arbeitet nicht und empfängt keinen Lohn, weil er etwa das Vergnügen haben will, ein Geldstück betastend zu können, sondern damit er die Mittel habe, sich Nahrung, Kleidung und Wohnung zu verschaffen. Die zwei oder drei Franken, welche ein Arbeiter täglich erwirbt, dienen dazu, eine gewisse Menge von den nöthigsten Sachen und besonders von Lebensmitteln anzukaufen. Nun ist es zwar nicht möglich, die Erhöhung des Lohns durch Beschlüsse der Regierung zu dekretiren, wie wir oben bewiesen haben, aber man kann das Verhältnis der ihm unumgänglich notwendigen Sachen durch Verfügungen von Seiten des Staats vermindern. So sind die Consumtionssteuern die härtesten Abgaben; nur Einige haben Vortheil dabei, die Volkstimme hat über sie mit Recht ein allgemeines Verdammungsurtheil gefällt. Besonders leiden die arbeitenden Klassen dadurch, daß vom Brod und Fleisch eine Abgabe erhoben wird. Solche Anordnungen sind eben so gut, als ob man den Arbeitslohn verminderte, oder einen Theil des Kapitals, welches der industriellen Thätigkeit zur Kräftigung dient, ins Meer werfen würde. Die Besteuerung der ersten Lebensbedürfnisse kommt nur den Reichen und Bevorrechteten zugut, die verhältnismäßig wenig davon konsumiren. Das erste Geschäft einer wahrhaft populären Regierung müßte seyn, jede Institution dieser Art abzuschaffen und statt derselben vielleicht eine Einkommensteuer einzuführen.

Wie ich oben gesagt, ist die Lächlichkeit des Arbeiters, seine Lust und Liebe zur Arbeit, sein Eifer ein sehr werthvolles Kapital. Dies Kapital hat außerdem die Eigenthümlichkeit, daß es ganz und gar dem Arbeiter gehört. Eine populäre Regierung muß es sich daher besonders angelegen seyn lassen, dieses Kapital zu vergrößern. Sie hat das Mittel dazu in der Unterweisung in allen zum Handwerke gehörenden Fächern. In Frankreich aber wissen wir von einem Unterrichte des Handwerkers in seinem Gewerbe sehr wenig. Nur



in Lyon findet man Anstalten dazu gegründet von Herrn Cynard und General-Major Martin; sie verdanken also ihre Entstehung nicht der Freigebigkeit des Staats, sondern den Vermächtnissen edler Privatleute. Einige Bürger von Lyon haben diese Institute durch eine bewundernswürdige Lehrmethode, einen vortrefflichen Studien- und Erziehungsplan berühmt gemacht. Alle unsere großen Städte sollten nun solche Schulen haben, wie die Martiniera in Lyon ist. Institute von geringerem Umfange sollten in den kleineren Städten bestehen; und für das Land sollte man ähnliche Schulen organisiren, wie es die Regierungen mit Erfolg in Deutschland gethan haben.

Zum Schlusse wollen wir nur wiederholen: diese Reformen, welche vor einigen Jahren mit allgemeinem Jubel aufgenommen worden wären, welche jetzt die Arbeiter in Paris gebieterisch fordern, können nur durch ein übereinstimmendes Zusammenwirken Aller vollbracht werden. Eintracht muß alle Glieder des Staatskörpers durchdringen. Die Reformen können nur allmählig sich entwickeln. Wie eine schöne Krystallisirung mit regelmäßigen Prismen und schlanken Pyramiden der Ruhe bedarf, um sich zu bilden, während die stürmische Bewegung daraus einen Haufen Staub bilden würde, so bedarf die Ausführung unserer Pläne der Zeit. Setzen wir die Arbeiter davon in Kenntniß. Sie haben die Freiheit verlangt, sie mögen sie auch bei Anderen anerkennen. Sie beklagen sich, im Drucke zu schmachten, das Gesetz soll von ihnen ausgehen; so möge dasselbe billig gegen Alle seyn, das Unrecht fällt zurück auf das Haupt desjenigen, der es ausübt.

Besonders mögen sie nicht ungeduldig werden. Wie das auserwählte Volk Gottes vierzig Jahre in der Wüste bleiben mußte, ehe es für würdig befunden wurde, des Landes Kanaan mit seinen Bächen von Milch und Honig theilhaftig zu werden, so müssen wir auch erst eine kurze Zeit warten, ehe wir die Reise in das Eldorado, Frankreich, antreten, wo unser Vaterland durch den Adel und die Größe seiner Verfassung, durch das Glück seiner Arbeiter allen Nationen zum Muster dienen wird. Lasset uns besonnen diesem Zeitalter entgegengehen. Die Geduld ist eine Eigenschaft der energischen Männer, die Ungeduld die der Kinder.

Wenn einige Bösewichter sich erlauben, den Volksgrimme aufzuregen, die Leidenschaften zu entfesseln, unter dem Vorwande, daß die Verbesserung augenblicklich zu Stande kommen, daß man sie um jeden Preis jetzt erringen müsse, selbst mit dem Umsturz der Prinzipien, worauf alle soziale Verbände basirt sind, so wollen wir laut jene Worte verkünden, welche Franklin, ein Arbeiter, der sich zum Staatsmann und Philosophen emporgeschwungen hat, seinen Mitbürgern zurief: „Wenn Jemand zu Euch sagt, Ihr könnet auf andere Weise reich werden als durch Arbeit und Sparsamkeit, so höret nicht auf ihn; es ist ein Giftmischer.“

#### Briefliche Mittheilungen von Hume über Paris in den Jahren 1764 und 1765.

(Nach John Hill Burton, Life and Correspondence of David Hume. Edinb. 1846, 2 Vol.)

„Die Gelehrten in Paris befinden sich in der angenehmsten Lage; es sind lauter Leute von Weltbildung dabei in fast völliger Eintracht unter einander, und ihrer Sittlichkeit läßt sich kein Vorwurf machen. Sie würden sich über die Entdeckung freuen, daß es gar keinen Deisten unter ihnen giebt. Diejenigen, deren Wesen und Unterhaltung mir am meisten zusagt, sind D'Alembert, Buffon, Marmontel, Diderot, Duclos, Helvetius und der alte Präsident Hénauld, der noch immer jene Liebendwürdigkeit besitzt, die ihn zur Zierde von Frankreich gemacht hat. Er hatte in Paris immer die beste Küche und die beste Gesellschaft. Vielleicht lachen Sie, so wie man es hier thut, wenn ich Ihnen bekenne, daß mich die vornehmen Damen hier den Gelehrten ziemlich entzogen haben, seit ich bei Hofe vorgestellt wurde, und meine Verbindungen mit dem englischen Gesandten tragen auch dazu bei. — — —

„Die gute Aufnahme, welche ich in Paris gefunden habe, macht mir den Aufenthalt sehr angenehm, wenn ich auch etwas zerstreut werde. Das Wesentliche ist (wenn man irgend etwas wesentlich nennen darf), daß ich Gesundheit und Laune so besitze, wie im Alter von 25 Jahren.

„Ich bleibe in Paris für einige Zeit, vielleicht für immer. Nach meinem Einkommen könnte ich recht wohl bestehen, und ein jüngerer Bruder aus der besten Familie könnte damit zufrieden seyn. Eine Wohnung, ein Wagen und Kleidung sind alles, was ich brauche, und obgleich ich diesen Schauplatz erst spät betreten habe, befinde ich mich doch auf ihm so wohl, als wäre ich seit meiner Kindheit dagewesen. — Ich will mir eine Thorheit erlauben, von welcher Sie wohl den rechten Gebrauch machen werden: ich will Ihnen eine Begebenheit erzählen, die einfältig klingen mag, aber mir doch mehr Spaß gemacht hat, als irgend etwas Anderes. Vor sechs Wochen wurde ich von Lord Hertford auf eine Maskerade mitgenommen. Wir kamen beide ohne Masken, und kaum waren wir in den Saal getreten, als eine maskirte Dame auf mich zukam und ausrief: Ah, Monsieur Hume, vous faites bien de venir ici à visage découvert. Que vous serez bien comblé ce soir d'honnêtetés et de politesses! Vous verrez, par des preuves peu équivoques, jusqu'à quel point vous êtes chéri en France. Dieser Anfang enthielt eine bedeutende Aufmunterung; aber als wir weiter durch den Saal gingen, läßt sich kaum sagen, welche Artigkeiten und Lobreden mir von allen Seiten gependet wurden. Man hätte denken können, die Maskenfreiheit wäre nur dazu angewandt worden. Ich konnte bemerken, daß die Damen am freigebigsten waren; vorzüglich aber machte es mir Vergnügen, zu sehen, daß die meisten mir zugewandten Lobsprüche meinem persönlichen Charakter, meiner Naivität, meinem einfachen Betragen, meiner aufrichtigen und milden Sinnesart galten, u. s. w.

Non sunt mihi cornea fibra. Ich will gern gestehen, daß dieses allgemein ausgesprochene Wohlwollen mir herzlich lieb war; Lord Hertford war auch erstaunt darüber, denn er sagte, er hätte doch gemeint, es schon gut zu wissen, auf welchem Fuße ich mit der vornehmen Pariser Welt stehe. Sie können diese Geschichte dem Doctor Jardine mittheilen. Ich hoffe, er wird dann den Gedanken aufgeben, als eigne ich mich nicht für Galanterie und Trostinn, als stehe ich nicht wohl mit den Damen und könne sie nicht unterhalten, als dürfe ich nie auf deren Gunst Anspruch machen u. s. w. Ein Mann von Ruf wird immer von dem schönen Geschlecht wohl aufgenommen werden.

„Meinen Sie nicht, daß es ein Glück ist, wenn ich in meinen Jahren für Thorheit und Eitelkeit so viel Sinn habe, besonders, nachdem ich in ein Land gekommen bin, in welchem Thorheiten so viel artiger sind, als anderswo? Nur möchte ich, daß einer meiner alten Freunde zugegen wäre und an meinen Unterhaltungen theilnehmen könnte, freilich weiß ich keinen unter ihnen, der es mir in dieser Hinsicht gleichthun könnte.

„In Paris wird ein Mann, der als Gelehrter auftritt, alsbald geehrt und geschätzt. Dies beschäftigte sich gleich nach meiner Ankunft. Lord Beauchamp sagte mir, ich müsse sofort mit ihm zu der Herzogin de la Vallière gehen. Als ich mich mit meinem Anzuge entschuldigte, sagte er, sie hätte befohlen, mich in jedem Anzuge mitzubringen. So ging ich denn in meinem Reiserock und fand eine schöne Dame auf einem Sopha ruhend, die an mich grenzenlose Komplimente richtete. Ein wohlbeleibter Herr fuhr in den Lobsprüchen fort, und da ich meine Augen auf ihn richtete, bemerkte ich an ihm einen Stern mit den reichsten Diamanten — es war der Herzog von Orleans. — Die Herzogin sagte mir, sie sey zum Präsidenten Hénauld zu Tische geladen, und ich solle mit ihr fahren. Der gute Präsident empfing mich mit offenen Armen und sagte mir außer anderen schönen Dingen auch was der Dauphin von mir gesagt u. s. w. Solche Beweise von Aufmerksamkeit hatte ich oft, beinahe alle Tage. Sie fragen mich, ob das nicht sehr angenehm war? — Ich antworte: nein, weder in der Erwartung, noch im Besitze, noch in der Erinnerung. Ich habe jenen Kamin, an dem Sie jetzt wahrscheinlich sitzen, ungern verlassen. Als ich nach Paris kam, that es mir herzlich leid, daß ich solch' einen Schauplatz betreten hatte, und als ich fand, daß Lord Hertford von Andrew Stuart eine gute Meinung hegte, sprach ich mit Wedderburn, um es dahin zu bringen, daß jener an meine Stelle käme. Lord Hertford dachte eine Zeitlang, ich würde alle Geduld verlieren und ihm entlaufen; allmählig lernte ich wieder französisch sprechen und knüpfte viele Bekanntschaften, auch Freundschaften an. Alle Gelehrten schienen sich zu vereinigen, um mir Aufmerksamkeiten zu erzeigen. Die großen Damen ließen es an sich nicht fehlen, und da ich jetzt mir einen Kreis von Bekannten gebildet habe, wird mein Aufenthalt angenehm. Ich habe sogar Pläne für alle Zeit in Paris zu bleiben, nur fürchte ich zuweilen, im höheren Alter möchte es hier weniger gut seyn als in einer Provinzialstadt oder in Eoburg. d'Alembert und ich sprechen sehr ernstlich von einer gemeinschaftlichen Reise nach Italien, und wenn Lord Hertford bald Frankreich verläßt, kann jene Reise bald zu Stande kommen. — — —

(Man weiß in der That nicht, was hier mehr zu belächeln ist: ob die Eitelkeit des englischen Gelehrten, oder die Huldigung, die ihm Paris zu Theil werden ließ.)

#### Rußland.

##### Die Engländer über Rußland.

(Schlus.)

Daß eine feine Dame über das Petersburger Straßenpflaster Ach und Weh ruft und einen Fall citirt, wo ein Isowoschischik seine Droschke dicht unter den Fenstern des Winterpalastes aus einer im Straßenpflaster stehen gebliebenen Pfütze wusch, findet jeder mit diesem Misere Bekannte sehr natürlich: allein er ist besser als die Dame unterrichtet, denn er kennt mehrere Stellen in Petersburg, wo Granitvleschen gelegt sind, die ein vortreffliches Pflaster abgeben: er weiß, daß das schlechte Petersburger Straßenpflaster nur zweierlei Ursachen hat. Die erste ist jene seither oben an den Tag gelegte Gleichgültigkeit gegen Volksinteressen, d. h. gegen die Interessen einer Mehrzahl, die außer Stande ist, sich gegen Inkonvenienzen zu verschanzten; die andere aber besteht im Beamtenthum und in der Neigung zum Betrug, der im ganzen russischen Volke leider noch allzu rege ist, als Folge der Unterjochung durch Tataren und dergl. Ohne letztere National-Neigung, die ihre Rechnung beim schlechten, oft Reparaturen heischenden Straßenpflaster findet, wäre längst der nordische Granitreichthum zur Herstellung besserer Pflasterung benützt worden!

Unsere Dame hat sich auch „der Mühevaltung“ des Besehens der Paläste Petersburgs unterzogen und ist mit wirbelndem Kopfe heimgekehrt, aber sie besitzt Lebensart genug, ihren Lesern nicht eine ähnliche Mühevaltung zuzumuthen, indem sie diesen hinterher langgestreckte Berichte aufstischt über das Gesehene und Nichtgesehene. Hier, ihr Touristen, könnt ihr gute Schriftstellerfittie lernen! Kaiser Nikolaus I. bekommt etwas ab bei dieser Gelegenheit, weil er seine „eiserne Faust“ auf einige gute Gemälde in England gelegt. Mr. Constable's ausgewählte Bilder wurden aber von der Eisenfaust mit guten Rubeln bezahlt, was sonst nicht immer Sache der Eisenfaust zu seyn pflegt, und daher trifft eigentlich der Tadel England und die Engländer.

Ganz unübertrieben ist folgende Schilderung: „Und siehe da einen Trupp russischer Soldaten heranzumarschiren, hinten und vorn kurz geschoren, härtebeißigen Ansehens, eben so wenig kriegerisches in ihrem unscheinbaren Aeußern, als Ruhm in ihrem schweren Leben, bloße Packesel für eine Revue, die Marsch schwerlich anerkennen würde. Nicht so der schwächliche Circassier, leicht von



Gliebern, feurigen Blicks, auf dem Rasse seiner Heimat vorüberfliegend, bewaffnet bis an die Zähne, mit Augen wie Leuchtsterne, die das kalte Klima nicht um ihren Glanz bringen kann.“

Noch nirgend habe ich die von der Verfasserin im vierten Briefe ausgesprochene große Wahrheit früher erwähnt gefunden, daß es ein Irrthum sey, zu meinen, Fremde lieben uns mehr, wenn wir ihnen nachahmen. Möchten dies doch alle Deutschen recht innig beherzigen, die leider in der Nachahmungsucht bis zur Narrheit gehen. Die Liebe ist weiblich, und ihr gefällt Männliches; Nachahmungsucht ist weiblich, erregt daher nicht Liebe. Je weiblicher die Natur des „lustigen“, „lässigen“, „diebischen“ Russen ist, wie diesen unsere englische Verfasserin nennt, um so mehr geizt sie uns auch bei diesem männlichen Auftreten, an Stelle der nachahmungsfüchtigen Schweigsamkeit, welche die Deutschen — Russen gegenüber — meist an den Tag legen. Den schroffen Engländer respektirt man überall in Rußland, und wahre Liebe muß auf Achtung basiren; sogar der windige Franzose ist immer noch eigentlich geehrter als der schweigsame Deutsche, den man eben nur tolerirt, weil man ihn braucht! — Daß das nationale Selbstbewußtseyn, wie alles Menschliche, nicht ohne Schattenseite ist, bewährt unsere Engländer in ihrem Buche selbst vielfach, und zwar hier und da sogar bis an's Komische streifend. So z. B. rührt, ihrer Ansicht nach, die vortreffliche Einrichtung des russischen Artillerie-Instituts von — den englischen Kaufleuten her, und es ist zum Verwundern, daß nicht noch behauptet wird: der delikate Kaviar sey eigentlich englischen Ursprungs! Die gute Seite der deutschen Schweigsamkeit besteht in der Vereitwilligkeit, das Gute auch Anderen zuzugestehen!

„Die Gründung Petersburgs“, sagt unsere Dame, „mochte die Bürgerschaft für die Civilisation Rußlands seyn, aber zugleich war es das Handzeichen der Autokratie, und Peter der Große dachte mehr als Despot denn als Philanthrop, wenn er vorausah, daß, wo auch immer der kaiserliche Befehl es für passend halten möchte, sich niederzulassen, der vertrauensvolle oder knechtische Schwarm seiner Russen ihm anhängen würde.“ Dies ist richtig und wahr, doch muß vermittelt anerkannt werden, daß Peter nur unter Russen zu dem hohen Grade von Despotismus ausarten konnte, wie es geschah. Wir sehen in unseren Urtheilen sehr oft dadurch, daß von uns die Macht der Verhältnisse zu wenig berücksichtigt wird, und wir den Personen allein zur Last legen, was hauptsächlich den Umständen zugeschrieben werden muß.

Unsere Reisende wurde in Petersburg gastfreundlich vom dortigen Plaz-major Baron v. S. aufgenommen, dem die Aufsicht über die Gefängnisse anheimfällt. Es wird namentlich auch hier das autokratische Prinzip hart getabelt und gesagt: „Das größte Uebel ist, daß es viel zu sehr in der Gewalt des kommandirenden Offiziers ist, das angeordnete Gute umzustossen und zu mißbrauchen. Häufig wartet ein Gefangener zwei Jahre, (!) bevor seine Sache an die Reihe kommt. Einer, sagte Baron v. S., in einem Zimmer über uns, werde schon zwölft Jahre gefangen gehalten. „„Mais, pauvre homme, que faire! il a un tas de papiers haut comme cela.““ und der Obrist dehnte seine Arme aus bis zu ihrem äußersten Bereich.“ Ich möchte wohl wissen, wie sich die Neigung der Russen bei Deffentlichkeit alles Verfahrens und völliger Pressfreiheit befinden würde? Zweifelsohne fänden sich Mittel, auch hierbei die so beliebten „Kruschki“, Würgebänder, Schliche, Pfliffe, Umgehungen und dergl. anzubringen! Der Kaiser soll — wie unsere Engländerin versichert — auf Abhilfe denken, daß Tinte und Papier nicht länger die Tyrannen bleiben mögen; allein wird nicht vom autokratischen Prinzip abgegangen, was nicht wohl thunlich erscheint, soll Rußland nicht aus Rußland verjagt werden, so steht zu befürchten, man werde — wie seither — hinter allen Reform-Anstalten in trauriger Melodie hersingen: Incidit in Scyllam, qui vult evitare Charybdem! Indem man nur aus einem Ufas-Regen unter die Ufas-Traufe geräth! Der achte Brief enthält unter Anderem den Ausspruch eines neueren russischen Schriftstellers: „Anstatt zu reisen und zu lernen, sollte man lieber lernen um zu reisen!“ den wir uns gesagt seyn lassen sollten bei heutiger Reise- und Schreiblust! — Mit vollem Rechte hält sich die Reisende auch darüber auf, daß die russischen Herren ihre Pfeifen und Cigarren den sanften oder glänzenden Blicken junger Damen vorzuziehen pflegen.

Trotz der ausgezeichneten Ausnahme, die unsere Verfasserin in Estland fand, kann sie doch nicht unterlassen, zu bemerken, daß dort der Aristokrat ein Estländer, der Bauer ein Esthe, die Gattin des Ersteren eine Frau, die des letzteren ein Weib genannt, und umgekehrter Gebrauch dieser Benennungen für „höchst beschimpfend“ angesehen werde. In dem neunten Briefe, dem obige Bemerkung entnommen ist, findet sich auch eine höchst scharfe Kritik von Uebergriffen des Gesetzes in Glaubenssachen. Es wird erwähnt, daß kein Paß erteilt, keine Heirat eingesegnet werden dürfe u. s. w., man habe denn zuvor einen Abendmahlschein beigebracht, und die Reisende bemerkt: „so werden diese heiligen Einrichtungen faktisch als bloße Gesetzeformen betrachtet!“ — Ferner wird a. a. O. gesagt: „Die Pastoren sind geachtet, insofern sie auf den unteren Stand einen heilsamen Einfluß ausüben, wovon der obere den sozialen Vortheil ärndtet; sie werden mit einer stolzen Herablassung zu der Tafel der Grafen oder Barone gezogen.“ Am Schluß dieses neunten Briefes wird dem braven estnischen Volke ein herrliches Zeugniß ausgestellt in den Worten: „Dieselbe Gewissenhaftigkeit, die des Esten Herz unter dem Gefühl des Bergehens öffnet, stählt es auch in Augenblicken der Gefahr. Kein Soldat in der russischen Armee steht im Feuer besser, als der verachtete Eschukon.“ Auch ich hatte Gelegenheit, mich mehrfach von der Vortrefflichkeit des estnischen Volkscharakters zu überzeugen, indem mir die unzweifelhaftesten Thatsachen als Belege dafür bekannt wurden. Und solch' ein Volk lebt in Verachtung unter doppeltem Druck! Fast scheint es, die Menschheit müsse gedrückt werden, um gut zu seyn.

Die Verfasserin findet die russische Sprache nicht verwickelter als die deutsche; haben sich darüber schon Sprachkennner ausgesprochen? Das Urtheil dieser Dame ist sonst — wie schon mehrfach dargelegt — ziemlich scharf und sicher; so sagt sie z. B. im vierzehnten Briefe: „Die russische Sprache trägt die ersichtlichsten Zeugnisse für die Verspätung der Nation im Wettlauf der europäischen Bildung an sich.“ Darin fand ich die Meinung wirklicher Kenner übereinstimmend.

Überall, wohin die klugen Augen der Verfasserin fallen, und wo nicht die „alle Begriffe übersteigende Gastfreihheit“ der Estländer und Russen geradezu der Kritik Fesseln anlegen, stoßen wir auf haarsträubende Urtheile, die neben einer Gemüthlichkeit auffallen, welche so schön sagt: „Es ist lustig durch die Welt zu ziehen, aber hart ist es, von denen zu scheiden, die die Fremde so liebevoll aufnahmen als Freundin.“ In Reval bemerkt dieser durchdringende weibliche Blick den Unterschied in der Badebehandlung, der zwischen dasigen, auf russischen Sybaritismus gegründeten Einrichtungen und denen englischer Seebäder stattfindet, und der allerdings einer zarten Weiblichkeit mehr zusagen muß, als jene spartanischeren, männlicheren Anstalten auf Albion. Dennoch setzt ein unvergleichlich richtiger Takt am Schluß hinzu: „Das Alles ist gar ergötzungsreich für eine kurze Weile!“ Dieser Ausspruch paßt, auf das ganze künstliche Wesen der Zustände in Rußland im Allgemeinen! — Höchst ergötlich muß ein Jeder, der davon nicht berührt wurde, den kleinen Krieg finden, welcher von den guten Estländern und den russischen Jöllnern mit großer Beharrlichkeit geführt wird und der uns im siebzehnten Briefe trefflich geschildert worden ist. Das Zollamt in Reval „überrauset“ sich dabei, wird versichert, was ich als einen so bezeichnenden Ausdruck anerkennen muß, wie das bekannte „Berrussen“, dem namentlich die Deutschen in Rußland meist anheimfallen, wenn sie dort ausdauern. Ganz ausgezeichnet fand ich die Schilderung der Besatzung des mir bekannten Dampfbootes „Fürst Menschikoff“ im erwähnten Briefe; sie lautet: „Was für ein Gemisch nordischer Stämme und Jungen! Erste Dänen und schlanke Schweden; Russen von jeder Physiognomie, europäischer und asiatischer, mit sonderbar glückenden Namen, gleich Wasser, das aus einer Flasche hervorquillt, und einem gewissen Air von Lebhaftigkeit und Leichtfertigkeit, das ihnen die passende Bezeichnung als „Franzosen des Nordens“ zugezogen; und der phlegmatische Deutsche, der wahre Gegensatz des Letzteren, dem die Pfeife zum Zug seines Gesichts geworden ist, und nicht immer zum glattesten.“ Franzosen waren nicht da, deshalb kommen sie ohne Hieb fort, und den nirgend auf einem Passagierschiffe fehlenden, Feinsinnigen, Pudding-Konsumenten, den Sohn Albion's übergeht unsere Mistress aus Patriotismus!

Also nur bis zum Jahre 1850 genießt Finnland, „gemäß der Politik, die Rußland gegen alle neuerworbenen Provinzen befolgt“, seine bisherige Steuer- und Zollfreiheit! Dann — wird ihm der große grüne Uniformrock angezwängt! Und schon schreiben wir 1848. Jeder Verständige tabelt die Unnatur, mit der Rußland seine Manufaktur-Bevölkerung erzwingt, dennoch wird bei dem System verharret, weil — es als Konsequenz der Autokratie erscheint. Alles Bestehende sey gut und muß also seyn, lehrten ja viele Philosophen, und damit wird denn auch der Schwammbau eines Kolosses gerechtfertigt erscheinen.

Ausgezeichnet ist, was die Verfasserin im neunzehnten Brief über die Kinder-Erziehung in Rußland sagt, und hebe ich hier nur die betreffenden Worte heraus: „Es mag vielleicht gar politisch seyn, die Kinder hier so zeitig zu knicken, aber mein Herz blutete mir bei diesen kleinen hochseifen Comtesse und Baronessen!“ Das ist mir oft so gegangen, nicht bloß bei der Jugend weiblichen Geschlechts; die armen Knaben werden eben so früh geknickt! — Die Verfasserin der baltischen Briefe verdankt dem Kaiser Nikolaus die Einverleibungs-Anstalten der Ostsee-Provinzen in das große grüne Schleppland der alten kopsnickenden Dame Europa nicht und mag, vom objektiven Standpunkte ausgehend und die Lage des Kaisers zur russischen Krone im Auge behaltend, wohl Recht haben; allein wer den Kleister kennen gelernt, mit dem die Beamtenherrschaft in Rußland alle einverleibten Provinzen überzieht, wird sicher eine Opposition gegen dies Manöver eben so verzeihlich finden, als den Abscheu gegen den Schleim, womit die Riesenschlange ihre Opfer überzieht — die sie verzehret. Hierher paßt recht gut eine Stelle aus dem dreiundzwanzigsten Briefe: „Das Beispiel der Krone ist für das Privatleben so maßgebend, als ihr Wille für das öffentliche, und nirgends wird es gieriger nachgeahmt!“

Den Großfürsten Michael charakterisirt die Reisende als Reichsdisziplinarius sehr gut durch die Anekdote von einem jungen Offizier, der aus glänzendem Ballsall durch die großfürstliche Weisung verbannt wurde: „„Wasche sporne schlichskom glimmie! aux arrêts!““ Ihre Sporen sind zu lang! — Wenn aber die Dame von gänzlicher Abwesenheit aller geistigen Bestrebungen oder literarischen Unterhaltung spricht, so könnte ich ihr doch rühmliche Ausnahmen von dieser Durchschnittsregel aus eigener angenehmer Erfahrung namhaft machen, indem ich mich auf Zirkel unter Personen ersten Ranges in Petersburg bezöge, die schnell als Modemuster glänzen würden, sobald der Kaiser den dahin einschlagenden Ton angeben wollte. Der Kaiser hält nicht das rechte Maß in dieser Beziehung, das ist mit wenig Worten Alles gesagt zur Bezeichnung der Zustände.

Wer in Petersburg geistigen Umgang nur suchen will, der findet ihn schon; freilich wird man vom Haschen nach Geistigem nicht so überallhin verfolgt, wie in Berlin. Nur im Durchschnitt hat die Verfasserin Recht, wenn sie sagt, daß Aeußerlichkeiten alles Denken in Rußland ausfüllen, und ich könnte ihr auch hier gegentheilige Beispiele genug namhaft machen. Das Buch schließt mit den harten Worten: „Rußland sey für den Augenblick ein Land, wo der Unterriete seine Zeit verliere, dem Patrioten das Herz breche und nur der Schurke



gebeißt.“ So scharfe Dornen finden sich in der rosigsten Sprache und Darstellung.

Mit der Besprechung des zweiten Buches „Ein Sommer in Rußland“, werden wir weit schneller fertig seyn; denn es ist das flüchtige Produkt eines flüchtig Lebenden! Ich fand wenig Neuaufgefaßtes, tiefer in das menschliche Treiben Eingehendes darin und behaupte, der Schluß sey das Beste der ganzen, 114 Seiten starken Schrift, denn er enthält das Geständniß eines natürlichen Eindruckes, den das Petersburger Leben auf jeden, freiere Bewegung liebenden Gebildeten macht; er lautet: „Unser Geist, unsere Augen und Zunge waren mehrere Wochen lang in steter Spannung erhalten worden, und deshalb war es eine um so angenehmere Ueberzeugung, daß wir nicht mehr genöthigt waren, zu sehen und zu antworten oder — eine noch härtere Aufgabe — angemessene Fragen zu thun, so daß, als wir uns träg und schweigend auf unsere Kissen zurückwarfen und die erste unüberwachte Cigarre anzündeten, dieser Augenblick das Vergnügen der ganzen Reise aufwog!“ Dennoch ward der Reisende bei Hofe empfangen, vom Großfürsten Michael gastfreundlich aufgenommen, vom Kaiser ausgezeichnet, und wem ist unbekannt: wie gewinnend Kaiser Nikolaus und sein Hof gegen Fremde seyn kann, wenn man will!

Um nicht ungerecht zu seyn, so möge gestanden werden, daß die letztere Schrift nirgends die böse Zunge verleugnet, welche ein notwendiges Requisite unserer vornehmen europäischen Welt zu seyn pflegt. Eduard Fels.

## Dänemark.

### Der König von Dänemark in Augustenburg.\*)

In einem dänischen Blatt findet sich ein Brief aus Sonderburg vom 7. April, der von Jemand aus der Umgebung des Königs von Dänemark geschrieben ist und unseren Lesern nicht uninteressant seyn dürfte:

„Der König“, heißt es darin, „kam um 12 Uhr (am 7. April) mit seiner Suite nach Augustenburg. Es ist das erste Mal, daß ich diesen lieblichen Ort sehe, und ich möchte wohl versucht werden, etwas in den beschreibenden Ton zu verfallen, wenn ich nicht die Leser zu ermüden fürchtete, welche in dieser Zeit am allerwenigsten Sinn für das Pittoreske haben. Indessen ist und bleibt es unbegreiflich, wie ein und derselbe Mann, welcher Luxus mit Geschmack zu verbinden gewußt, welcher alle seine Launen befriedigen konnte und sich mit einem Paradies umgab, das in Dänemark nicht mehr seinesgleichen hat, mit einer fast wahnwitzigen Gleichgültigkeit das Alles aufgeben konnte, um einem Phantom nachzujagen, das Schande und Tod für ihn selbst und gränzenloses Unglück für seine Familie zur Folge haben muß. Ihnen ist wohl schon bekannt, daß der Herzog und seine Familie über Hals und Kopf abgereist sind und Alles zurückgelassen haben. Dies ist buchstäblich wahr, denn wenn man durch diese prachtvollen Zimmer geht, sieht man Musikalien auf dem Klavier liegen, halb vollendete Malereien, auf welche die Pinsel hingeworfen sind, gedeckte Kaffeetische, die man plötzlich verlassen hat, auf den Schreibtischen offene und uneröffnete Briefe, aufgeschnittene und unaufgeschnittene Bücher, Rechnungen, Verzeichnisse, Dokumente aller Art u. s. w. durch einander geworfen.“

„Eine ziemlich drohende Bewegung unter des Herzogs Bauern hat vielleicht nicht wenig zu seiner so raschen Entfernung beigetragen; jedoch brach die eigentliche Demonstration erst ein paar Tage nach seiner Abreise aus, während alle seine Dienstleute der Meinung waren, daß er nur eine Vergnügungstreife unternommen habe. Die Bauern umringten drohend sein Schloß, verlangten vollständigen Steuer-Erlaß und das Aufpflanzen der dänischen Fahne. Da sich keine im Schlosse fand, nahm man in aller Eile ein Stück rothes Zeug und ein paar Betttücher, um eine Danebrogsfahne daraus zu machen; aber das rothe Zeug war zu dunkel und erhielt nicht den Beifall der Bauern, so daß sie es entzweirissen. Pastor Meyer beruhigte sie dadurch, daß er eine wirkliche Danebrogsfahne zustande brachte. Darauf drängten sie sich ins Schloß, wo ihnen die verlangten Waffen aus der Rüstammer gebracht wurden. Man mußte nachgeben, und in einem Augenblick war die ganze kostbare Waffensammlung fortgeschleppt. Außer einer Menge antiker Waffen, welche der Familie mehrere Generationen hindurch gehört hatten, befand sich hier eine ausgesuchte Sammlung von Jagdgewehren, welche jedes für sich, mit dem dazu gehörigen Pulverhorn, Jagdtasche und Tabakspfeife, kurz Alles, was ein Jäger wünschen kann, zierlich aufgehängt waren. Jetzt sind nur die Tabakspfeifen übrig.“

„Auf des Herzogs Schreibtisch sah ich „Hippologische Blätter“, vermischt mit „Protokolle der Bundestags-Versammlung“; auch fehlte es nicht an antidänischen Piecen, als „die Dänen in Blensburg“ u. dergl. In einem der Zimmer hingen nur drei Damenportraits, die mich durch ihr Ensemble überraschten. Das Eine war die unglückliche Karoline Mathilde, das zweite die klagenswerthe Herzogin, das dritte die verwitwete Königin Karoline Amalie, deren Schicksal fürwahr auch nicht beneidenswert ist. Den Tag darauf, nachdem der Herzog verschwunden war, verließ die Herzogin mit den Kindern unter Thränen das Haus. Niemand von ihnen erwähnte, daß sie es nicht mehr wiedersehen würden; als sie aber allen Dienstleuten die Hand gaben, stieg in ihnen der Gedanke auf, daß es vielleicht ein Abschied auf immer sey. Auf den prächtigen Rabatten vor dem Schloß dufteten die Beilchen tausendfach; für die Unglücklichen aber, welche eines Vaters landesverrätherisches Attentat von der

Stätte ihrer Kindheit vertrieben hatte, dufteten sie nicht mehr! Schaaren von Bauerkindern rissen sie ab, und in dieselben Säle, wo Luise Auguste ihren Witwenstand verlebte, sind franke Soldaten einquartiert.“

„Als ich bald nachher gedankenvoll die schönen Aaleen am Alesund durchwanderte, welche Jedem unvergeßlich seyn müssen, der sie einmal besucht hat, hörte ich dumpfen Kanonendonner in der Ferne. Gleich nach meiner Rückkehr nach Sonderborg erfuhr ich, daß die Kanonade vom „Hella“ herrührte, welcher eine Batterie angegriffen, die der Feind bei Holnäs aufgeworfen hatte, und nach des Capitain Paludan Bericht war es geglückt, dieselbe zum Schweigen zu bringen.“

## Mannigfaltiges.

— Rußland und die skandinavische Politik. Während man hier und da in Deutschland Stimmen laut werden hörte, welche in der schleswig-holsteinischen Sache besonders darum auf schnelle Entscheidung drangen, weil und sonst die Russen das Spiel verderben könnten; während Andere schon die Zeit berechneten, wenn das Eis der Rewa brechen und eine russische Flotte in der deutschen Ostsee erscheinen würde, erfahren wir jetzt, daß dieses Erscheinen von Niemand so sehr als gerade von den Dänen befürchtet werde. Wir entnehmen dies theils indirekt daraus, daß die dänische Tagespresse in ihrem Bestreben, das Volk in jeder Weise zu ermutigen, unter den Hülfsleistungen, die von fremden Mächten mehr oder minder gewiß zu erwarten seyn, Rußland gar nicht erwähnt; direkt aber finden wir es ausgesprochen in einer Betrachtung der dänischen Angelegenheiten, welche das schwedische Aftonblad, nach Bekanntwerdung der wichtigen Veränderung ein Kopenhagen und der beginnenden Erhebung in den Herzogthümern, anstellt. Das Raifonnement ist auch hinsichtlich des zu erwartenden Antheils, den Schweden an den Schicksalen des Nachbarlandes nehmen wird, von Wichtigkeit.

„Zu der gesteigerten Sympathie“, sagt das genannte Blatt, „die wir im jetzigen Augenblick für die Sache unserer edlen Nachbarn empfinden müssen, tritt noch ein besonderer Umstand hinzu, welcher die schwedische Nation näher und unmittelbarer berührt, insofern die vorbereitenden Verteidigungsanstalten beweisen, daß die Dänen, in Folge der Spaltung mit Holstein und der russischen Erb-Ansprüche auf dieses Land, eine Demonstration und vielleicht einen feindlichen Anfall Rußlands als fast gewiß ansehen. Wir kennen die Forderungen der Vorsicht zu gut, um uns hierbei nicht zu früh in gewisse Weiltäufigkeiten einzulassen oder uns schwülstiger Declamationen schuldig zu machen; aber so viel kann jeder Mensch einsehen, daß auch die Stellung Schwedens unter diesen Umständen gefährlich ist und es noch mehr werden kann. Man entnimmt schon aus einzelnen Briefen, wie lärmend sich die skandinavischen Sympathien an der Universität Lund und allenthalben bei den schwedischen Anwohnern des Sundes Luft machten, und von welcher warmen Theilnahme für Dänemarks Söhne die dortigen Gemüther ergriffen sind, da dieselben den ersten Schritt gethan haben, das geistige Brüderband zwischen beiden Nationen zu knüpfen. Wie man auch die Sachen ansehen mag, so kann man sie unter solchen Umständen nicht gleichgültig betrachten, zumal es in diesem Augenblick Niemand in seiner Hand hat, zu bestimmen, auf welchen Punkt die Politik Schwedens in einigen Monaten durch den Drang der Verhältnisse geleitet werden kann.“

— Der Freihandel und die französischen Arbeiter. Die Westminster Review, bekanntlich eine der liberaleren (whiggistischen) englischen Zeitschriften, enthält ein Sendschreiben an Herrn Albert, „Ouvrier“, Mitglied der provisorischen Regierung in Paris, worin demselben die Theorie des „freien Handels“ auf das dringendste empfohlen wird, und zwar als ein Band der Einigung zwischen Frankreich und England. „Die Interessen beider Länder“, schreibt der Reviewer, welcher sich Helte unterzeichnet, „hängen so innig mit einander zusammen, daß, je mehr das eine blüht, um so stärker auch das andere gedeihen muß. Ich, ein Engländer, ein chef, aber kein chevalier d'industrie, fordere Sie auf, mich zu hören zur Verteidigung der großen Grundsätze, welche dazu führen müssen, aus beiden Ländern Eines zu machen, von welchem London die nördliche und Paris die südliche Hauptstadt seyn wird.“ — Er weist dann darauf hin, daß England mit Vergnügen bereit seyn würde, Frankreichs Weine, Getraide, Delfe, Südfrüchte, Seiden- und Modewaaren zollfrei zuzulassen, wenn dieses nur dieselbe Berechtigung englischen Stahlwaaren und anderen Metall-Produktionen, englischen Manufakturen und Fabriken zugestehen wollte; aber wir fürchten, daß diese Theorie weder bei Herrn Albert, noch bei den anderen im Luxembourg unter der Leitung von Louis Blanc versammelten Arbeitern Eingang finden dürfte, da es diesen ja hauptsächlich und ausdrücklich um einen größeren Schutz der Arbeit zu thun ist, den sie wo möglich durch eine ganz hermetische Verschließung Frankreichs gegen die ausländische Production befördern möchten. Diese Ansicht ist allerdings irrtümlich, denn auch dem Fabrikarbeiter und dem Handwerker kommt es zu gut, wenn der Landmann seine überflüssigen Erzeugnisse im Auslande verwerthen kann, was bei einer hermetischen Verschließung gegen das Letztere kaum zu bewirken ist; aber vorläufig ist es fast nur die städtische und fast gar nicht die ländliche Arbeit, die bei den Beratungen im Luxembourg in den Vordergrund gestellt war, und so ist auch von dieser Versammlung am allerwenigsten ein Eingehen auf englische Freihandels-Theorien zu erwarten.

\*) Auf der Insel Aaleen. In der Nähe von Augustenburg liegt Sonderburg.